

In den Argonnen.

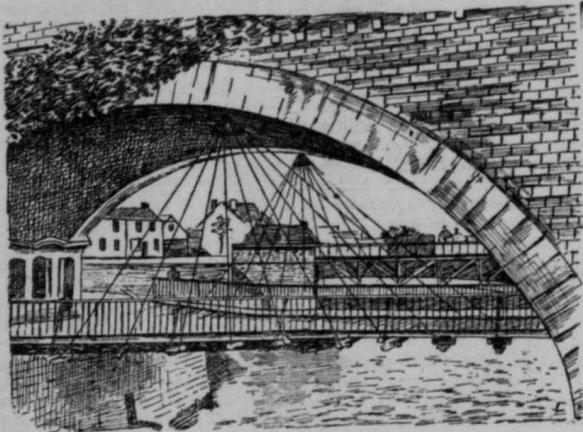
Aus den Kriegsfahrten eines Berichterstatters im Westen.

Auf seinen Kriegsfahrten im Westen" staltete der schweizerische Berichterstatter Schürch auch den Franzosen hinter der Front in den Argonnen einen Besuch ab, über den er folgendes berichtet:

Der französische Soldat ist größer und kräftiger, als wie er in der Phantasio der andern Völker steht. Der erste Eindruck in der Eisenbahn war schon der von festen Ketten. Man sieht auch schmalbrüstige, zapplige Wesen in Uniform; man sieht sie ecker nur deshalb so, weil sie als Ausnahme abheben von der Menge massiver Männer. Die wiederholten gewaltigen Kampfleistungen dieser Truppen sind sicherlich auch nicht ohne

Marsch in die Feuerlinie durch das niedergebrannte Städtchen kommt und an sein noch unverlehtes Heim hinter der Front denkt! Die Leute brauchen keine Predigt, um zu wissen, wofür sie sich schlagen.

Da sind wir im Argonnenwald. In einer Lichtung schimmern die Kreuze und Kränze eines großen Friedhofes; Hand am Helm geht's vorbei; da ist schon ein Blockhaus, und bald zeigen sich verlehnte Stämme. Der Wagen hält. Wir treten in die Gräben ein. Durch ein laborintisch verworrenes Gestebe von Tunneln, Treppen, Höhlenwohnungen und Gängen marschieren wir, von Punkt zu Punkt wechs-Inden Führern nach,



Eine von den Deutschen wiederhergestellte Brücke bei Guignicourt.

das Vorhandensein günstiger physischer Voraussetzungen zu erreichen können. Wenn dieses Volk einmal degeneriert gewesen sein sollte, so muß es sich regeneriert haben. Jedenfalls merkt man den jüngeren Jahrgängen die freie Luft an. Das Fahrrad soll in Frankreich eine besonders große Rolle gespielt haben.

Die Disziplinierung der Truppen hat im Laufe des Krieges, wie so manches andere, wieder verlassene Wege eingeschlagen. Wir erzählten viel, sagte uns ein Offizier in Verdun; es geht nicht ohne strammen Drill. Es wird auch fleißig Fußball gespielt hinter der Front.

Wir sahen dem Hessewald entlang und dann auf Umwegen in die Argonnen hinüber. Das Automobil wendet und faucht auf heller Straße gegen Bauquois hin, wo die Deutschen stehen. Ein Bussard hebt träge seine schwarzen Schwinge, um sich nach einem kurzen Rundflug wieder auf seinen Baum an der menschenverlassenen Straße zu setzen.

Wir werden durch einen Stabsoffizier eines Armeekorps begleitet. Es freut mich, Schweizern einen kleinen Dienst zu leisten, sagt er. „Meine Frau und mein kleines Kind sind evakuiert worden. Lassen Sie mich danken für die Aufnahme, die sie in der Schweiz gefunden haben.“ Und nach einer Weile: „Auch mein Mobilwagen wurde evakuiert, aber ich weiß nicht, wohin.“

Da liegt im Sonnenschein auf ammutiger Höhe Clermont-en-Argonne, befeuert von den malerischen Ruinen einer hochgebauten alten Kirche, von den Deutschen in Brand gesteckt, als sie sich von der Warne zurückzogen, um in Anwendung der Theorie vom graufamen Krieg, der der harmherzigste, weit kürzeste sei, Schreden zu verbreiten.“ Das ist die Erklärung, die uns gegeben wird. Mag es sich damit verhalten wie immer, eins ist sicher, daß der französische Widerstand aus solchen Ruinen stets neue moralische Kraft zieht. Kann es denn anders sein? Man versehe sich an die Stelle eines Soldaten, der auf seinem

an Geschütz- und Maschinengewehrstellungen, Kommandos, Signal- und Beobachtungsposten vorbei bis auf einen Punkt, der freien Ausblick gewährt, von dem uns aber ein Ruf von unten: „Maschinengewehr auf Fülle morte!“ bald zurückholt. Kürzlich ist hier ein Träger erschossen worden. Unter der Erde geht's weiter. In solchen Dachbauten mühte ein unbemerkter Rückzug wohl möglich sein. Auf einmal stehen wir in einem von den Granaten völlig gerodeten Platz. Unmittelbar vor uns liegen die Deutschen hinter ihren Wällen. — Man schützt sich wieder mit Wall und Graben. Die Deutschen haben eine Reihe von Sprengtrichtern durch neue Minen zu einem tiefen Graben vor ihrer Stellung verbunden. Noch näher heran geht's, bis auf vielleicht 25 Meter; dann aber heißt es umkehren. Noch sehen wir Infanteristen langsamen Schritts auf ihre kleinen Posten gehen, das Gewehr vor dem Leib, die Kofalie — so heißt das Bajonett — aufgefpanzt; man denkt unwillkürlich an alte Gallier mit Helm und Speer.

Alles ist unheimlich still. Erst als wir wieder im Tunnel waren, pffft ein deutscher Scheibegruß über unsere Köpfe; sonst pfffen nur die Vögel. „Die da drüben haben Heimweh“, behauptet einer. Die Gegner sind sich fast zum Greifen nahe, man glaubt schon die Gefühle des Mannes jenseits des Walles zu erraten, aber man sieht sich nicht. Man sieht nichts.

In der Luft ist's lebendiger. Ein deutsches Flugzeug ist uns zwar an der ganzen Westfront nicht zu Gesicht gekommen, ich kann daher auch nicht über das aufregende Schauspiel berichten, das ein Aviatikerduell bieten muß. Aber der französische Artillerieflyer, der unbedroffen durch den von Sprengpunkten getüpfelten Himmel vollzieht und einen Kometenschein von weißen Rauchwolken hinter sich herzieht, ist auch etwas. Ganz nahe steigt wieder einer auf; es geht nicht lange, bis ihn eine Batterie, offenbar Feldgeschütze, aufs Korn nimmt. Schwarzgraue Rollen

umgeben ihn bald. Der erste Schuß scheint zu hoch, der zweite zu kurz, der dritte — sie folgen sich mit unheimlicher Schnelligkeit und erschütternder Präzision — scheint ihn unfehlbar aus dem Himmel herunterzuweisen zu müssen — das Flugzeug ist verschwunden, kehrt aber bald aus verleiern dem Dunst bedeutend tiefer wieder zurück und schießt neuerdings empor zur Fortsetzung der Beobachtungen.

Auf dem Rückwege machen wir bei einem Divisions-Konsumverein (co-operative) Halt, dessen Lager ungefähr alles bietet, was der französische Soldat außer seiner ausgezeichneten Alltagsverpflegung wünschen kann. Die Leute erhalten täglich zweimal ein Viertelchen Wein; sie können aber in der Co-operative für den übrigen Durst um billiges Geld weitere Getränke kaufen; vor Lust nach einem Huhn oder einer andern Abwechslung der Speisekarte trägt, braucht sich nur beim Magazin zu melden. Da sind besondere Lager für Geflügel, Kaninchen usw. Man macht es dem Soldaten so bequem, als es eben nur der Stellungstrieg erlaubt.

Von Bar le Duc, der Stadt der Brücken, Konfitüren und Feldmarschälle, geht's zurück in die Hauptstadt.

Was bei einem solchen Besuche festgestellt werden kann, ist die außerordentlich bemerkenswerte organisatorische Leistung der Franzosen seit Kriegsausbruch. Sie haben es zu Stande gebracht, eine schwere Artillerie zu improvisieren, die auf der Höhe der vor dem Krieg ungeahnten Aufgabe steht. Die auf sechs Wochen rollenden Eisenbahngeselle sind aus kinematographischen Vorführungen bekannt; man muß aber auch den Trost gesehen haben, den diese Ungetüme brauchen!

Der militärische Eisenbahndienst ist durch den Verlust der nördlichen Gebiete schwer beeinträchtigt worden; sehr viel Rollmaterial ist den Deutschen in die Hand gefallen. Das Privatbahnsystem hat auch nicht gerade zur Vereinfachung des Transportdienstes beigetragen. In allen Kommissionen sitzen Vertreter der betreffenden Eisenbahngesellschaften neben den Eisenbahningenieuren. Es ist also



Beschichtung eines russischen Fliegers durch österreichisch-ungarische und deutsche Infanterie-Abteilungen.

nicht einmal die vollständige Militarisierung der in der Armezone liegenden Eisenbahnen durchgeführt worden. Trotzdem wurden auch diese Schwierigkeiten überwunden. Es wäre noch mancherlei Lehrreiches von den Einrichtungen hinter der Front zu berichten; wir sahen eine militärische Wäsch- und Plüschfabrik, ein mobiles Remontendepot, das einen guten Begriff von den Pflanzerserven Frankreichs gab, und anderes mehr. Doch es ist Zeit, ein Ende zu machen.

— Letzte Hoffnung. Verteiliger: „Ich möchte noch darauf hinweisen, daß der Angellagte eine unverkennbare Ähnlichkeit mit Schiller hat und also bei der Strafzumessung eine gewisse Pitié am Platze sein dürfte!“

— Schlagfertig. Kanzleidirektor: „Was, Sie schneiden während der Kanzleizeit die Fingernägel?“

Kanzlist: „Gewiß, Herr Direktor, denn sie wachsen mir ja auch während derselben.“

— Ein nettes Geschäft. Gendarm: „Wo haben Sie zuletzt gebettelt?“

Vogabund (stolz): „Das ist mein Geschäftsgeheimnis!“

— Stillblüte. Die Polizei bekam bald Wind, daß der Verhörliche in keinem guten Geruch stehe.

— Ein Philosph. „Siehst Du, Karlehen, wenn Du fleißig lernst, kannst Du sogar noch Professor werden.“

„Rein, dann lerne ich lieber gar nichts, ich will nicht auch noch als Erwoachsender in die Schule gehen!“

— Filz's große Publikum. „Lieber Bruder, schreib doch mal ein Stück, das ich mir als unverheiratetes Mädchen auch ansehen kann.“

„Ich soll wohl einen Reinfall erleben?“

In einer Kriegsbeschädigten-Schule.

Die größte derartige Anstalt in ganz Deutschland.

Seine Beobachtungen in einer Kriegsbeschädigten-Schule in Deutschland teilt ein Berichterstatter im Folgenden mit:

Von Karlstraße führt die Altbahn nach dem behäbigen Pfarrdorf Etlingen, wo in der villenartig angelegten Gebäudegruppe einer neuen Unteroffizierschule eine Schule für Kriegsbeschädigte untergebracht ist. Mit etwa 900 Insassen ist dies, wie her uns begleitende Generalarzt erklärte, die größte derartige Anstalt in ganz Deutschland — ein Kriegserzeugnis neuerer Art. Sie zeigt an einem leuchtenden Beispiel, was in einem modernen Staate für die vom Kriege Gezeichneten und Verstummelten getan werden kann und darum getan werden muß. Die Wissenschaft hat auf diesem Gebiete, dem Drang der Not gehorchend, neue Fortschritte gemacht. Es gibt keine Krüppel mehr,“ hat ein deutscher Arzt unlängst gesagt, und wenn man Etlingen gesehen hat, so kann man diesem stolzen Wort einige Berechtigung nicht mehr absprechen.

Man führte uns zunächst in den Turnsaal, wo wir unsere ersten Ueberrassungen erlebten. Es war ein Turnsaal, wie sie alle sind: eingeräumige Halle mit Klettergerüsten, Red und Barren. Auf einer langen Bank saßen da etwa zwanzig Einbeinige in Hemdbärmeln. Auf ein Zeichen des Turn-Unteroffiziers trat oder humpelte einer nach dem andern zum Sprunggerät an und sprang mit einem Bein ohne jede Krücken- oder Stützstütze vom Sprungbrett über das Seil auf eine dicke Matratze. Vor dem Teppich stand der Unteroffizier, um allenfalls Stützende zu halten. Es kamen aber alle glatt hinüber, und doch stand das Seil auf 80 Zentimeter; also auf einer Höhe, die vielen Zweibeinigen schon Nähe machen würde. Das Seil wurde auf 90, 95, 100, ja 105 Zentimeter ge-



Russische Kriegsgefangene unter Bewachung von Landsturm-Soldaten beim Kartoffelpflanzen auf deutschen Gütern.

stieß und so den ganzen Vormittag mit den Einbeinigen einbeinig herumhumpelte.

Im hintern Teil der Turnhalle wurde unterdessen „Geschule“ gehalten. Etwa 30 Einbeinige in Uniform, die alle schon mit den sogenannten Protthesen, dem künstlichen Beinergaß, und auch mit Stöcken oder Krücken versehen waren, standen da in Reih und Glied, marschierten auf Kommando zuerst auf der flachen Diele, dann über Hindernisse und zuletzt ziemlich steil über eine Art Hüfnerweg hinauf und auf der andern Seite wieder hinunter. Es war eine mühselige Wanderung, aber man merkte deutlich, wie diese jungen Männer eine fast übermenschliche Willenskraft brachten, auch über Hindernisse wieder ordentlich gehen zu lernen. Sehr viele lernten dies auch ohne Stöck und Krücke, die man ihnen von Zeit zu Zeit wegnimmt, um sie in der Bewahrung des Gleichgewichtes und im freien Gehen durchaus einzuüben.

Von den Einbeinigen ging's zu den Einarmigen, die in einer großen Stube an Tischen saßen vor allerlei künstlichen Hand- und Armanlagen. Es kommt hier vor allem darauf an, für jede Beschäftigung die passenden Anlagen zu finden oder zu erfinden und sie auch richtig gebrauchen zu lernen. Ein Landarbeiter braucht natürlich eine andere künstliche Hand als ein Schlosser, Zeichner oder Schreiber. Im allgemeinen hat man da, wie uns der leitende Arzt Dr. Baier sagte, die Erfahrung gemacht, daß das künstliche Bein eines Verletzten hier als eine veraltete Spielerei abgelehnt. Es gibt da neben den praktischen Werttagshänden auch Sonntagshände, aber in erster Linie wird das Augenmerk auf das Nützliche gerichtet, und ständig werden Versuche angefaßt, um Verbesserungen und Vollkommenheiten zu erzielen. Sämtliche künstlichen Gliedmaßen werden nämlich durch gelernte Kleinmechaniker in der Anstalt selber hergestellt. Jeder Einbeinige oder Einarmige bekommt bei seinem Austritt aus der Anstalt unentgeltlich drei Protthesen oder Ersatzfüße mit, und auch alle Reparaturen daran werden ihm seine gesamte Lebens lang unentgeltlich besorgt. Man sagte uns, daß ein künstliches Bein einen Verkaufswert von 300—400 Mark habe.

Als Musterbeispiel sahen wir in der Einarmigen-Abteilung einen langen hageren Mann, der schon vor zwanzig Jahren bei einem Unfall in einer Mühle beide Arme verloren und es durch lange Übung doch zu allerlei Fertigkeiten gebracht hatte. Er bemalt zum Beispiel kleine Kartonschachteln ganz lieblich, indem er den Pinsel mit dem Munde führt. In der andern Ecke stand ein Kriegsbeschädigter, der bei einer Pulverexplosion in den Bogenen beide Hände und ein Auge verloren hat. Der Mann ist Maschinenzeichner und hat es durch geschickten Gebrauch seiner künstlichen Hände so weit gebracht, daß er wieder ganz korrekt zeichnen und schreiben kann. Proben davon lagen vor ihm auf dem Tische. Als ich ihm zum Abschied gute Befehle wünschte, sagte er ganz zuversichtlich: „Danke sehr; es wird

schon gehen; jetzt hat es keine Not mehr.“

Diese zuversichtliche, ja fast heitere Stimmung ist uns übrigens in der ganzen Anstalt angenehm aufgefallen. Überall wird geübt und gearbeitet, in den Krantenälen wie in den Werkstätten der Schneider, Schuster, Schreiner, Schlosser, Korbflechter, Schriftsetzer usw. Als Vorkarbeiter sind hier zum Teil auch Unverletzte beschäftigt. Auch eine eigene Landwirtschaft ist der Anstalt angegliedert, die mit einem Budget von 2,25 Millionen Mark arbeitet und ihre Bedürfnisse soviel als möglich selbst zu decken sucht. Alles arbeitet zusammen wie eine große Familie, und keiner wird aus der Anstalt entlassen, bevor er eine auskömmliche Anstellung gefunden hat.

„Da schafft der jüngste Kriegskrieger neben dem Familienvater, der Man neben dem Wachmeister, der



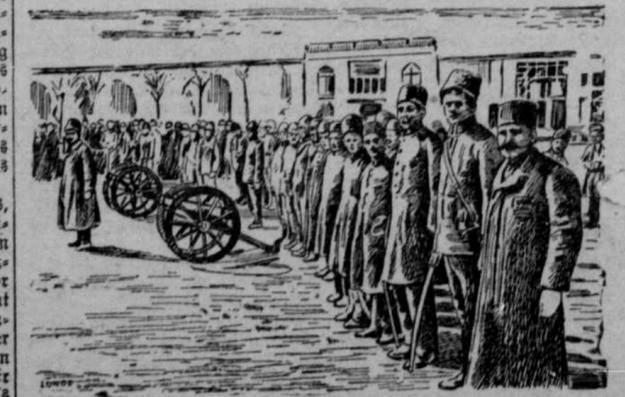
Kanalbild aus dem stillen Brügge.

Schlosser neben dem Werkführer; und ob ihnen auch die Arbeit mit den feinen oder verformelten Gliedern anfangs noch so schwer wird, — alle wollen sie vorwärts und ihren Mann stellen, diese schlichten Heiden des Alltags.“ So lasen wir jüngst in einer Schrift über die ähnlich eingerichtete Düsseldorf-Verwundeten-Schule. „Der Krieg ist ein gewaltiger Erzieher. Er hat Eigenschaften und Kräfte im Menschen gemacht, die sonst vielleicht niemals zur Entwicklung gekommen wären; er hat aber auch die Lauten und Unbedonnenen still und nachsichtig, die Schlaffen und Wankelmütigen stark und entschlossen gemacht. Was selbst die liebevollste Teilnahme den Verwundeten an Unterhaltung und Zerkreuzung zu bieten vermochte, konnte die erster gerichteten Naturen auf die Dauer nicht befriedigen. Sobald Körper und Geist auch nur einigermaßen das Gleichgewicht der Kräfte wiedergewonnen hatten, regte sich bei ihnen der ursprüngliche Drang nach Betätigung; sie fühlten selbst, daß Arbeit des Blutes Balsam ist.“

So geschah es, daß auch auf uns Unbeteiligte der Besuch dieser Kriegsbeschädigten-Schule nicht etwa, wie wir befürchteten hatten, niederdrückend und verstimmend, sondern viel eher fröhlich eingewirkt hat. Ich glaube, jeder, der diese Anstalt gesehen hat, wird künftig bei dem Gedanken, daß er selber früher oder später das Unheil haben könnte, ein Bein oder einen Arm zu verlieren, nicht mehr so sehr erschrecken wie vordem.



Korpschaffen verwundeter Russen durch deutsche Kampfschiffe von einem Schlachtfeld in Galizien.



Russische Soldaten nach österreichischem Muster ausgebildet. (Gebirgsartilleriegruppe.)